

VERLEIHUNG der ARCHITEKTURPREISE des Landes BURGENLAND 2016

Donnerstag, 25. November 2016, 19.00 Uhr, Eisenstadt

Die Jury sprach nachstehenden drei Projekten in gleichrangiger Wertigkeit die Architekturpreise 2016 zu:

**ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016 für die
Feine Klinge - Revitalisierung eines alten Bauernhauses in Klingenbach
von PURPUR.Architektur ZT GmbH**

**ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016 für die
Neugestaltung der Kirche Neuhaus i.d.Wart
von DI DORIS DOCKNER**

**ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016 für das
Haus G in Buchschachen
von HENKE / SCHREIECK Architekten ZT GmbH**

Jury: András Pálffy, Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing.
Andreas Cukrowicz, Arch. Dipl.-Ing.
Christine Horner, Arch. Dipl.-Ing.
Albert Kirchengast, Univ.Lektor Dipl.-Ing
Wolfgang Wallner, WHR Dipl.-Ing.

AUSSTELLUNG

Architekturpreise 2016 und eingereichte Projekte der diesjährigen Ausschreibung
25. November – 18. Dezember 2016



Landesgalerie Burgenland | Projektraum, Esterházyplatz 5 | 7000 Eisenstadt
Öffnungszeiten: Di – Sa: 9:00 – 17:00, Sonn- & Feiertag: 10:00 – 17:00 Eintritt frei!
Info: Susanne Schmall | Verein Bau | kul | tur Burgenland | T: 0676 93 82 079

Auszug aus dem Juryprotokoll

Jurysitzung: 29. September 2016, 9h bis 24 h, Eisenstadt

Der Bogen der Projekte reicht von der kleinen, bescheidenen Zelle einer gestalteten Schreibstube über Einfamilienhäuser, Wohn- und Mehrzweckbauten, Büro- und Bildungseinrichtungen, Wein- und Gastronomiebetrieben bis hin zu einer Kirche, einem Schloss und einer großflächig ausgebreiteten landwirtschaftlichen Fachschule und hätte in der Verschiedenartigkeit bezogen auf Intention, Gestaltung, Nutzung, Dimension, Umsetzung und Ergebnis nicht unterschiedlicher sein können.

Sehr deutlich waren in der Diskussion zwei unumgängliche Betrachtungsperspektiven als wesentliche Beurteilungskriterien maßgebend: bei der Adaptierung oder Revitalisierung von Bestandssubstanzen der Umgang und die Wertschätzung des qualitätsvollen Altbestandes und bei den Neubauten der Umgang mit Landreserven sowie der Kontext zum umgebenden Raum.

Elf von achtzehn Projekten wurden nominiert und vor Ort besichtigt, sodass die vorgenannten Betrachtungsperspektiven in ihrer realen Wirkung und zusätzlich der Maßstab und der Umgang mit den Details erlebt werden konnten.

Bei der Beurteilung der Projekte im Einzelnen wurde zudem großes Augenmerk

- auf die Gestaltung und grundsätzliche Planungsidee gelegt,
- auf die Logik und Stimmigkeit der Verortung,
- die baulandschonende und einer Zersiedelung entgegenwirkende Positionierung,
- auf Proportion und Baumasse,
- auf die Kombination und das Wechselspiel der Materialien,
- auf die funktionellen und nutzungsorientierte Lösung und deren Konsequenzen,
- auf die Klarheit und Selbstverständlichkeit der Gesamtlösung und schlussendlich
- auf die Sympathie und Symbiose des Gesamtgefüges.

Die Projekte wurden nochmals besprochen, abwägend diskutiert, nicht oder leicht zu Übersehendes betont und die Qualitäten und Besonderheiten der einzelnen Projekte beurteilt.

Mit doch deutlichem Einvernehmen haben sich dabei aufgrund eines innovativen Konzeptes, dem Mut zur Umsetzung sowie dem Respekt zum Ort und dem Kontext zum räumlichen Umfeld drei Projekte deutlich in den Vordergrund gestellt und mit jener konsistenten Qualität, Reife im Ausdruck und Vorbildwirkung, die von einem würdigen Preisträger erwartet wird, überzeugt.

ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016 für die Feine Klinge - Revitalisierung eines alten Bauernhauses in Klingenbach



ARCHITEKTUR

PURPUR ARCHITEKTUR ZT GmbH
8020 Graz, Sankt-Georgen-Gasse 7
1060 Wien, Gumpendorferstrasse 55
Tel. +43 316 83 73 230
Tel. +43 1 92 034 920
graz@purpur.cc
wien@purpur.cc

BAUHERR: K.A.

FOTO: Alexander Haiden, Wohnen in Österreich, DVA

JURYTEXT: Andreas Cukrowicz

Eingriffe in historische Situationen müssen nicht laut sein, sie müssen keine Kopfstände machen und auch nicht wichtiger sein als das Vorher oder das Daneben. Unauffällig und zurückhaltend wird ein burgenländischer Streckhof für eine Wohnnutzung adaptiert und saniert. Während sich die Situation nach außen völlig unscheinbar präsentiert, wird nach innen unaufgeregt ein neues kleines Paradies geschaffen. Eigentlich ist alles schon da, die Situation ist aufgrund der nutzungstechnischen Bedürfnisse über lange Zeit gewachsen. Die festen baulichen Elemente haben im Laufe der Geschichte ihren Platz gefunden und die offenen auch, sie existieren in spannungsvoller Gelassenheit austariert neben- und miteinander. Architekt und Bauherr haben die Potenziale erkannt und schaffen durch minimale Eingriffe eine neue Qualität. Der für die Typologie charakteristische Hofraum wird zum zentralen Element, er wird in die alltäglichen Abläufe eingebunden, ermöglicht ein Leben mit den Jahreszeiten, ein Leben mit Öffnung nach außen geschützt durch den Hofraum selbst, der einlädt still und gelassen im Hier und Jetzt zu sein. Der bestehende Wirtschaftsbau gliedert diesen Hofraum in zwei maßstäbliche Bereiche mit unterschiedlichem Gepräge. Er öffnet sich mit seiner neuen Funktion als Wohnraum sowohl in den ruhigen hinteren Hof mit Wiese und Obstgehölz als auch in den vorderen Hof mit einer geschickt gestalteten Kombination aus Plattenbelag und Rasenthemen. Unspektakulär gesetzte neue Öffnungen ergänzen das bestehende Fassadenbild zu einer harmonischen Komposition aus unterschiedlichen Elementen. Die weiß gekalkten Außenwände verschmelzen plastisch mit zwei vorgesetzten Treppenelementen und bilden homogenen Rahmen und Hintergrund des Ensembles, während einfachste Details mit der Sprache des Bestandes kommunizieren. Die liebevolle und besondere Wertschätzung des Kleinen macht diese Eingriffe angenehm groß. Die Einfachheit und Selbstverständlichkeit der Maßnahmen wird unterstützt durch die Materialwahl im Inneren: massive Holzdielen für die Fußböden und weiße Farbe für Decken und Wände.

Der Architekt Max Bäcker schreibt in seinem Buch >Mehr als umbaute Luft<: „Jede Situation ist einmalig, jeder Ort hat sein Eigenleben, seine Vergangenheit, seine Erinnerung und sein Gedächtnis, die durch Architektur bewusst gemacht oder verwischt und gelöscht werden können. Bezüge zum Ort finden oder erfinden, zur Gegend zur Landschaft. Man muss die Orte aushorchen, nach ihrer Vergangenheit befragen, ihre Umgebung kennen, die Topografie, die Sonne, das Licht und die Härte oder Weichheit der Schatten studieren, die Gerüche und den Hall der Straße, das Laub der Bäume und das Tropfen des Regens wahrnehmen, die Blicke einfangen und die Menschen verstehen, die hier leben.“

Beim Betreten des Hofes, beim Durchschreiten der Raumfolgen, beim Entdecken der situativen Eigenheiten und seiner Details, beim Erspüren des Ortes und seiner Energien entsteht das Gefühl, dass eine ähnlich artige

Sensorik in allen Phasen projektbegleitend mitschwingen und zum Gelingen beitragen durfte. Dieses gebaute Beispiel einer Adaptierung und Sanierung der Streckhoftypologie beweist mehrere Aspekte gleichzeitig: die bestehenden baulichen Strukturen besitzen durch minimale Eingriffe die Fähigkeit neue Nutzungsformen aufzunehmen. Die Ergänzung von Bestandssubstanzen im Sinne des Akzeptierens und Weiterbauens kann in einer intensiven Auseinandersetzung mit den Themen ein spannungsvolles Nebeneinander von Alt und Neu generieren. Die Umnutzung bestehender Strukturen erhält die Identität und Stimmigkeit der Orte als kompakte Siedlungskörper im Kontrast zur Weite der Landschaft, sie ist eine unabdingbare Maßnahme gegen die Zersiedelung infolge einer Auflösung der ortsräumlichen Gefüge. Das gebaute Ergebnis ist in jedem Fall „viel mehr als umbaute Luft“, es will Beweis sein und Vorbild für viele weitere Aufgaben und Situationen. Für bestehende Substanzen bedeutet diese Haltung die Chance auf ein zweites Leben, für Dorfstrukturen den Erhalt von Charakter und Identität.



PREISVERLEIHUNG am 24. 11. 2016 in Eisenstadt

v.l.n.r.

Christine Horner (Jurymitglied),
Arch. Thomas Längauer (PURPUR
Architekten), Bauherr,
Kulturlandesrat Helmut Bieler

Foto zur freien Verfügung

ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016 für die Neugestaltung der Kirche Neuhaus i.d.Wart



ARCHITEKTUR

DI Doris Dockner
8010 Graz, Sparbeksbachgasse 36
Tel. +43 664 22 22 440
office@dorisdockner.com
www.dorisdockner.com

BAUHERR: Pfarre Neuhaus,
Diözese Eisenstadt

FOTO: Tom Lamm

JURYTEXT: Christine Horner

Die in der Mitte von Neuhaus an der Wart gelegene Kirche wurde 1958 errichtet. Sie ist dem Heiligen Antonius von Padua geweiht, einem Franziskaner und Wegbegleiter des Franz von Assisi. In seiner Lehre nehmen die Erfahrbarkeit Gottes in der Natur und das Lob Gottes durch die Vielfalt der Schöpfung eine zentrale Stellung ein. Diese Motive werden nun durch die im Zuge der Sanierung durchgeführten Eingriffe im Kirchenraum spürbar.

Betritt man die Kirche offenbart sich ein unvergleichlicher Blick: Längs durch das gesamte Kirchenschiff erstreckt sich der Ausblick bis in die umliegende Hügellandschaft des Südburgenlands. Das Ersetzen der Altarwand durch eine Verglasung lässt einen radikal anderen, radikal neuen Raumeindruck entstehen. Die vormals intime, in sich gekehrte Atmosphäre der Kirche wird geöffnet, die Altarwand in ihrer Bedeutung gänzlich neu interpretiert. Anstatt den Raum abzuschließen leitet sie über in die Natur. Das einzige Gestaltungselement dieser neuen Verglasung ist ein Kreuz, das die Glasfläche in vier gleich große Felder teilt. Die goldfarbene eloxierte Oberfläche wandelt das einfache Fensterkreuz zum Kreuzsymbol.

Altar und Ambo bestehen aus vertikalen Weißglasscheiben mit einer aufliegenden, ebenfalls gläsernen Platte. Durch das hochtransparente Glas lösen sich die beiden Gegenstände förmlich im Raum auf. Sie fangen den Blick nicht ein, sondern lassen ihn in die Landschaft gleiten. Alle anderen Eingriffe nehmen sich zu Gunsten dieser großen Geste zurück. Der Boden im Bereich der Apsis ist mit Terrazzoestrich in der Optik des Bestandes ergänzt und auch das Farbspektrum der bestehenden Kirche wurde, erweitert um Gold und Silber, weitergeführt. Über den Kirchenbänken schweben, vergleichbar mit einer Wolke aus Kerzen, zwei Gruppen aus Hängelampen mit jeweils fünfzehn schichten, zylindrischen Beleuchtungskörpern aus Glas.

Die Sanierung der Kirche geht über die bauliche Instandsetzung und Erhaltung des Gebäudes weit hinaus. Die Besonderheit des Ortes, der weite Blick über das burgenländische Hügelland, wird zum zentralen Motiv der Neugestaltung. Die Kirche als Ort der Andacht und Begegnung wird ergänzt durch das Erleben der Natur im Licht und in den Farben der Jahreszeiten.



**PREISVERLEIHUNG
am 24. 11. 2016 in Eisenstadt**

v.l.n.r.

Christine Horner (Jurymitglied),
Herbert Plank (Pfarrgemeinderats-
mitglied und Initiator,
Architektin Doris Dockner,
Markus Zechner (Leiter Bauamt Diözese
Eisenstadt)
Kulturlandesrat Helmut Bieler

Foto zur freien Verfügung

**ARCHITEKTURPREIS des Landes Burgenland 2016
für das Haus G in Buchschachen**



ARCHITEKTUR

Henke Schreieck Architekten ZT GmbH
Neubaugasse 2/5
1070 Wien
Tel. +43 1 526 21 18
office@henkeschreieck.at
www.henkeschreieck.at

BAUHERR

Fam. G

FOTO

Margherita Spiluttini

JURYTEXT: Albert Kirchengast

... Das Haus schiebt sich nicht in die Pole-Position. Es steht da, mit seinem weit vorkragenden, begrünten Flachdach, das die großen Glasflächen beschattet und mildert. Die sind eine Schutzmembran, den Stimmungen des Innenraums übergestülpt, die nach Norden, nach Süden, nach Westen hin eigentlich jahres- und tageszeitlich sich wandelnde, landschaftliche Stimmungen sind. Man erlebt viel in diesem Gartenpavillon. Dabei ist er elegant, nicht kraftmeierisch, bemächtigt sich des Ortes nicht, ist praktisch und doch generös ... Und so ist das Haus durch eingegangene Bauerfahrungen von Eigentümer und Architekten alles andere als Ausdruck individueller Bedürfnisse, hat etwas Typenhaftes an sich – ganz zu schweigen von der Detailqualität und den selbstverständlichen Raumfolgen, in die man sich sofort einfügt ...

Bei aller kritischer Diskussion um Ortsbilder und Kontinuität im Bauen, ist diesem Haus der beiden Roland-Rainer-Schüler etwas Allgemeines zu eigen. Es führt ein eindringliches Gespräch mit der Geschichte der österreichischen Moderne – lässlich das Wenige darin, das als Zeitgeschmack bezeichnet werden könnte. Das gehört dazu, im Hintergrund. Von der passgenauen Umwandlung einer Lebens- und Wohnvorstellung in ein Haus, dessen Integration in den sanft fließenden Hang bis zur Wertschätzung der freien Landschaft, nimmt man den Faden von St. Margarethen nach einem halben Jahrhundert wieder auf – ist aktueller denn je ...

Auszug aus dem Langtext im Anhang „Gegenwart des Gebauten“



**PREISVERLEIHUNG
am 24. 11. 2016 in Eisenstadt**

v.l.n.r.

Hr. Gantner , Christine Horner
(Jurymitglied), Frau Gantner
Architekten Dieter Henke und
Martha Schreieck,
Kulturlandesrat Helmut Bieler

Foto zur freien Verfügung

Gegenwart des Gebauten

Einfamilienhaus Gantner, Buchschachen

Henke Schreieck Architekten, Wien

Es ist erstaunlich, wie wenig Gehör jene Bauten im Land finden, die österreichische Architekturgeschichte geschrieben haben. Dazu zählen die beiden in St. Margarethen aus Sandstein geschichteten Häuser Roland Rainers. Sie ducken sich in eine üppige pannonische Flora, die es vorher dort nicht gegeben hat.

Bedenkt man hingegen das Ergebnis des durchschnittlichen ‚Häusbauers‘ von heute, so vermag ihn wohl die Pilgerschar Architekturbegeisterter, die sich am Fuße des Kogelbergs beim Römersteinbruch regelmäßig einfindet, ebenso wenig zu überzeugen, wie der Quantensprung, den diese ‚Einfamilienhäuser‘ dort vollbringen: dem Wunsch nach dem eigenen Haus nachzukommen, Selbstbehauptung auszudrücken – eine Geste, die diese Bauaufgabe selbstverständlich begleitet –, zugleich aber Rücknahme durch Einpassung, durch Schaffung von Kontext. Ein Philosoph hat einmal gemeint, dass ein Ort erst durch jene Dinge zu einem Ort werde, die ihn versammeln – Häuser etwa. Nun gut, viele der Objekte, die heute im Nord-, Mittel- und Südburgenland entstehen, sprechen nur von der uneingeholten Differenz zwischen Bau-Alltag und den wenigen Vorzeigeprojekten des Burgenlands. Bedenklich, dass sie in letzter Zeit gewachsen ist und nicht geschrumpft. Wo man nämlich das Vorbildliche nicht erkennt oder erkennen will, dort steht man still. Wenn Bauen nicht mehr aus Notwendigkeit zur Übereinkunft passiert – samt feiner Unterschiede, wie etwa beim historischen Bauernhaus –, dann aus Willen zur Differenz, auch wenn dieser bekanntlich in der Regel zu beliebigem Einerlei führt. So funktioniert eben unsere kompetitive Lebensstilgesellschaft. Zumindest einmal im Leben möchte man richtig abstecken von den anderen – also baut man sein eigenes Haus‘. Architektur ist, wo schon nicht Architektur, doch immer ein Gradmaß für das kulturelle Niveau und soziale Bewusstsein einer Gesellschaft. Die Varianz dieser Gebilde ist diejenige von Laborproben derselben Partie, ob Neo-Neo-Palladianismus, äplerische Importware oder, vermehrt, eine unreflektierte Moderne: Abstraktion, Bauplastik, Flachdach. Das alles stammt von irgendwo und stehen nirgendwo. Ortsbilder? Zusammenhang? Gemeinschaft? Vielleicht durch eine Schatten spendende Allee oder schöne Pflastersteine, um das Heterogene der Einzelbehauptung wenigstens ein bisschen zu kaschieren? Davon keine Rede. Diese Bauten sind Zeugen einer Geschmackskultur, die sich nicht bildet, sondern Bilder kopiert, passiert und morgen womöglich schon nach anderem giert. Baut sich da etwas auf, anders gesagt: kultiviert man das Bauen?

Wir bauen nicht mehr für die Ewigkeit, das ist augenscheinliche Realität geworden. Und wer davon spricht, von der Ewigkeit des fest Gefügten, der wird belächelt: Ewigkeit, wofür? Wer wollte da noch Architektur kultivieren zum Halt im Fluss der Zeit? Wer noch an Geschmack glauben, wer mühsam sensibilisieren? Sicherlich, das darf man ankreiden und darf dabei nicht müde werden! Schließlich geht Architektur – auch das einzelne Haus – alle an. Architektur ist öffentlich, auch wenn es ums Private geht.

Veränderung, die kann – so scheint es heute – nur noch die gebaute Architektur selbst herbeiführen. Qualität, die an unsere Sinne (Sinn?) appelliert, uns direkt vor Augen liegt. Die öffentliche Hand allerdings, über den verlängerten Arm der Genossenschaften allorts zugegen, ergänzt das um Ortschaften wie Markt Allhau, Buchschachen, Kitzladen, Loiperdorf etc. nie kompakte, doch einheitliche Ortsbild um typologisch fremde Artefakte. Im besten Fall zeigen sie sich mit partieller Holzverschalung dem genius loci verpflichtet – Bäume gibt es schließlich auch hier. Und während in Deutschland die Medien, 'Dämmplatten' als Sondermüll diskutieren, als ökologische Hypothek, scheinen sie hier der einzige, allgemeintaugliche Konsens auf der Baustelle. Indessen verrotten sie nicht, sondern tragen stolz Schimmel. Eine biologische Waffe, ein Pyrrhussieg der verordnenden Vernunft.

Darf man da noch ein Einfamilienhaus prämiieren? Ist es sinnvoll, auf eine Typologie zu setzen, die den Autismus des Geschmacks zu befördern droht? Ja. Und nicht nur dann, wenn man all das hier bereits Gesagte erwähnt und darauf hinweist, dass die Architektur in dieser Bauaufgabe seit je her ihre vornehmste erkennt – was nicht heißt, dass beispielsweise nicht auch Reihenhäuser Not täten. Als Straßen fassende, günstigere Alternative zum frei stehenden Haus sollten sie längst an oberster Stelle der politischen Bau-Agenda stehen. Ein Vorbild aus der jüngeren österreichischen Vergangenheit fände man in Norbert Fritz' schlicht-besteckender Siedlung Pumpligahn oder in Franz Riepls Beitrag zur Dorferneuerung von Sinabelkirchen.

Der Bürgermeister von Markt Allhau ist dankbar, dass er seit kurzer Zeit einen einfachen Zonenplan' zur Hand hat. Er hängt als Großausdruck im Gang des Gemeindeamts, gleich neben der Eingangstüre.

Damit konfrontiert er nun seine Bevölkerung, um in Buchschachen nach Innen zu verdichten und nach Außen Besiedelungsgrenzen zu schärfen. Wer bauen will, solle künftig sein Bauland in den nächsten Jahren auch nutzen – oder verkaufen. Wer kauft, müsse bauen. Sonst wird rück-gewidmet. Ein Begriff, der dem Bürgermeister nicht leicht von der Zunge geht. Niemand solle nämlich in seinen Rechten beschnitten werden ... Seine Bemühungen haben – neben den Sünden der Vergangenheit – Bauplätze zu Tage gefördert, an denen auch frei stehende Häuser sich in den lockeren Ortsverbund einfügen würden: Das Einfamilienhaus benötigt nicht notwendigerweise die grüne Wiese drumrum (faktisch

sowieso auf vier bis fünf Meter Rasen beschränkt), sondern ebenfalls Ordnung im Raum. Ja, Bauen hat mit räumlicher Gemeinschaft, mit Nachbarschaft zu tun und liegt am Ende doch meist in der Hand von dir und mir.

Das spürt man in Buchschachen ein bisschen, die Gemeinschaft, weil es dort einen kleinen Platz gibt und man sanft von den Häusern hinein ins Zentrum', sanft wieder hinaus geleitet wird. Man bemerkt, so man will: Nicht nur das Eigenheim bietet Schutz und Sicherheit, auch das Dorf behauptet sich und kann ein Ort des gelungenen Aufenthalts sein. Noch dazu ist es der öffentliche Platz, an dem man einander trifft, wo man erst zum Bürger wird. Das Thema ist viel diskutiert, man muss es nicht nochmals ausbreiten – indes, auch ein Wirtshaus und Dorfladen finden sich noch in Buchschachen, fußläufig. Wie anders unweit im Erweiterungsgebiet der Teilgemeinde Markt Allhau! Dort: die gleiche Streuung gebauter Realräume wie überall (Wollte man das wirklich und für wie lange, wenn schon nicht für ewig?), während einer der wenigen alten Bauernhöfe – nach halbherzigem Abriss – als Ruine stehen bleibt. Wer das alte Gewölbe eines Kittings erblickt hat, wohl von der Bauernfamilie ehemals selbst errichtet, mit Nachbarschaftshilfe, wer kurz ins nostalgische Schwelgen gerät bei zweifelvoller Vorüberfahrt, freut sich über diese uralte, baukünstlerische Primärform sogar in ihrem Verfallsstadium – angesichts der Kunststoffwelt auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Wer zeichnet eigentlich die Bebauungspläne für solche Ortserweiterungen?

Darf man also Einfamilienhäuser prämiieren? Ja, nochmals, man darf. Man muss, denn es geht ums gut Gebaute. Es geht, wenn es darauf ankommt, nicht um all die politischen und gesellschaftspolitischen Begleiterscheinungen, um die Bildungs- und Sinnkrise, die sich im Baumentier immer ganz direkt zeigt, weil es Ausdruck des Wollens und Könnens einer Gesellschaft ist, in der der Einzelne gedeihen soll. Um nichts sonst geht es letztendlich, als um die Frage nach der Qualität und den Dialog darüber, wie diese zustande kommt. Ein Architekturpreis muss daher vermitteln, dass Schönheit und Freude gebaut werden kann. Was sonst, als der pflegliche Umgang mit den Dingen, die Sorge für das Wohnen, das Interesse an der Sache sollte gefördert werden, wenn diese Ingredienzien in eines der bemerkenswertesten Einfamilienhäuser des Burgenlandes münden? Zudem ist das Einfamilienhaus, wo eigenes Geld, eigene Mittel fließen, das man eben – in der Regel – nur einmal im Leben baut, ein Gradmesser für die Möglichkeiten des Wohnens in der Gegenwart.

Das Haus Gantner in Buchschachen ist aus einer Allianz von Ort, Bauherr und Architekt möglich geworden. Zunächst der Ort: als idealtypisch beschrieben schon in der Antike. Am Waldrand gelegen, wo man morgens und abends Rehe und Fasane, manchmal Füchse

beobachtet – beim Aufstehen, beim Zu-Bett-Gehen; vor sich die weite Kulturlandschaft, die in nichts als Landschaft übergeht; eingebettet in die blaue Kulisse der Hügelzüge von Wechsel und Fischbacher Alpen; herausgewachsen aus einem Obstwiesen-Hang – eingeschossig, in den Dimensionen eigentlich nur die Substruktur jener Häuser, die man im Burgenland sonst haben will. Nein, es zersiedelt den Ort nicht weiter. Denn es sitzt – und das ist Glück und Privileg zugleich, wurde aber von niemandem zuvor erkannt – genau an der Bebauungsgrenze. Das Auto bleibt schon vor dem sanften Hügelrücken zurück, auf dem das Haus liegt, auf Höhe der Nachbarhäuser. „In die Landschaft geschnitten“, hat jemand darüber geschrieben. Das klingt beinahe zu martialisch für diesen verschwindenden Ort, an dem der Bewohner ganz in der Landschaft verschwindet. Aber damit ist schon auch etwas Wahres gesagt: Es ist seltsam, wie diese zwei zueinander gesetzten, abstrakten Baukörper so verschiedene Durch- und Ausblicke, Raumbezüge zulassen. Wer genau schaut, bemerkt im Grundriss ein Geviert, das diesen Ort besetzt und eine Plattform schafft für Innen- und Außenräume. Man ist beinahe versucht, über diesen Typus in weiteres Nachsinnen zu geraten ... Aber davon halten die Wiesen und Obstbäume ringsum ab. Es geht hier nicht um Beton, es geht um die Natur.

Das Haus schiebt sich nicht in die Pole-Position, mit den Nachbarn wurde alles abgesprochen. Niemand nimmt hier irgendjemandem etwas weg. Und so steht es da, mit seinem weit vorkragenden, begrünten Flachdach, das die großen Glasflächen beschattet und mildert. Die sind nur eine Schutzmembran, den Stimmungen des Innenraums übergestülpt, die nach Norden, nach Süden, nach Westen hin eigentlich jahres- und tageszeitlich sich wandelnde, landschaftliche Stimmungen sind. Man erlebt viel in diesem Gartenpavillon. Dabei ist er elegant, nicht kraftmeierisch, bemächtigt sich des Ortes nicht, ist praktisch und doch generös. Seine Räume sind höher bemessen als jene in St. Margarethen beim Altmeister Rainer – wären sie etwas niedriger nicht gemütlicher? Wäre ein warmer Holzboden nicht angenehmer? Wird das Thema „Tragen und Lasten“, das im fein auskragenden Dach anklingt, auch gut in die Vertikale, zur Stütze geführt? So beginnt ein abwiegender Architekturdialog, zu dem einen der Augenschein drängt: beim Zentimeter, beim verfeinerten Detail; immer nur auf höchster Ebene, denn man muss schließlich Maß nehmen am Besten.

Das Holz der Fensterrahmen und Türen ist Eiche – gebürstet, luxuriös, schön gemasert, satt. Eine große Schiebetüre zwischen Wohnküche und Wohnzimmer ist die einzige Tür im Innenraum, die man bewusst benutzt, um den Rhythmus des Raumgefüges zu regulieren. Sie liegt an der Nahtstelle der beiden Baukörper, hier tritt man auch ins Haus. Der in den größeren, hangseitigen Teil eingestellte Funktionsbereich‘ sticht vom neutralen Sichtbeton des Tragwerks ab, ist in urban-dunklem MDF gehalten. Er birgt Technikraum, Garderobe, Gästetoilette so wie das Schlafzimmer mit Doppelbadezimmer. Ganz hinten, in den Hang

geschoben, liegt das Gästezimmer. Es dient heute, am Ende des kleinen Flurs im plötzlich introvertierten Haus, als Arbeitsraum. Ein kleiner Rückzugsort mit Bezug zur stillen Landschaft am Waldsaum. Dagegen ist der talseitige, großzügige Wohnraum in die Fernsicht verlängert – über eine schmale Schleuse ist er im rechten Winkel an die querliegende Küche angeschlossen, deren Rücken die erwähnten, intimeren Räume decken. Dorthin nach Vorne kommend, tritt man in eine helle Welt, scheint alles offen, über Terrassen mit dem Außenraum verknüpft: ein offenes Hofhaus im Schutze der Landschaft. Hier wohnt man. Der Dachüberstand symbolisiert dennoch Schutz und nachts werden – manchmal – die Innenjalousien heruntergelassen. Manchmal, denn es ist eben eine Lebenshaltung, die sich in diesem Haus verfestigt. Alles ist bedacht und zugeschneidert.

Es ging aber auch um ein Haus für diese milde Landschaft. Sie klingt ganz anders als das bergige Vorarlberg und kernige Tirol, aus dem Marieluise und Manfred Gantner stammen. Im Burgenland verbringen sie das halbe Jahr und haben doch schon viele Kontakt geknüpft, die Gegend schätzen gelernt. Sie sind zwei Optimisten, will es dem Besucher erscheinen, die sich nicht zurückziehen aus ihrem tätigen Leben. Nicht nur im Haus kommt diese sympathetische Haltung zum Tragen, die sich um Zusammenhänge kümmert; auch im offenen Blick auf ihre zweite Heimat, über die man einiges von ihnen erfahren kann, weil sie genauer hinschauen. Die Ärztin und der Ökonom haben sich ihr erstes Haus gebaut als nächste Lebensstation. Dabei war es Zufall, die Empfehlung eines Freundes, dass sie hierher gefunden haben. Obschon sie damals mit einem ortsansässigen Architekten zu planen begonnen hatten, zufrieden waren, haben sie sich ihrer Bekanntschaft zu Marta Henke und Dieter Schreieck erinnert. Manfred Gantner war als Rektor der Innsbrucker Universität auch mit Bauangelegenheiten befasst. Dort hat man einander kennen und schätzen gelernt. So ist das Haus durch eingegangene Bauverfahren von Eigentümer und Architekten alles andere als Ausdruck individueller Bedürfnisse, hat etwas Typenhaftes an sich – ganz zu Schweigen von der Detailqualität und den selbstverständlichen Raumfolgen, in die man sich sofort einfügt. Bei aller Diskussion um Ortsbilder und Kontinuität im Bauen, ist diesem Haus der beiden Roland-Rainer-Schüler etwas Allgemeines zu eigen. Es führt ein eindringliches Gespräch mit der Geschichte der österreichischen Moderne – lässlich das Wenige darin, das als Zeitgeschmack bezeichnet werden könnte. Das gehört dazu, im Hintergrund. Von der passgenauen Umwandlung einer Lebens- und Wohnvorstellung in ein Haus, dessen Integration in den sanft fließenden Hang bis zur Wertschätzung der freien Landschaft, nimmt man den Faden von St. Margarethen nach einem halben Jahrhundert wieder auf – ist aktueller denn je. Nicht auf neue Normierungen oder die warme Hand der Genossenschaften, die den Standard tief ansetzen, sollte man zählen. Wen man heute gewinnen müsste im Burgenland sind jene, die bauen, bauen, und nochmals bauen – die in Einfamilienhäusern verlorene Kubatur, aus der Orte des Aufenthalts entstehen könnten. Man

müsste diese Menschen vor Ort mit Vorbildlichem gewinnen. Denn was gibt es Schöneres als das Wirklichkeit-Werden persönlicher Wohnvorstellungen, die sich mit Selbstbewusstsein und Wert entfalten? Was wäre vernünftiger, als das Prosperieren eines Dorfes mit dieser Dynamik zu verknüpfen?

Wir dürfen eine Typologie nicht verantwortlich machen für fehlenden Städtebau. Wie sehr aber müssen persönliche Vorstellungen allgemein¹ werden, um zu gelingen, Anleihe nehmen an der Baukunst der Vergangenheit und Gegenwart. Geschmack heißt seit gut dreihundert Jahren: Bildung der eigenen Urteilskraft. Beschränkung der Mittel heißt zumeist: Bereicherung. Im Haus Gantner ist kein Zimmer zu viel. Es sticht nicht hervor – es ist da, weil es diese Landschaft gibt. Heute wacht es über ihre Freiheit. Natürlich spricht es auch von Luxus, von Kosten, die man auf sich nimmt, wenn man die Würde des Hausbauens achtet. Die Diskussion ist eröffnet über die Art und Weise unseres Zusammenlebens auf dem Land: Wertschätzung der Natur und wohnender Aufenthalt in ihr, Kultivierung der Landwirtschaft und Pflege der Landschaft. Wie können diese Pole unseres ästhetischen wie tätigen Naturverhältnisses zueinander vermittelt werden – wie sie es in der *villa rustica* einmal waren? Wie also gelangen wir vom teilhabenden Einzelnen zur mündigen Gemeinschaft, wie entwickeln wir das Dorf der Gegenwart? Welche Rolle spielt schließlich der urbane Typus des Einfamilienhauses in diesem Prozess?

Das Haus Gantner, in der kleinen, südlichen Streusiedlung Buchschachen gelegen, ist (noch immer) ein Anfang für das Burgenland. Als Wohnhaus ist es nicht nur im gesamtösterreichischen Kontext auszuzeichnen, sondern vorbildlich, weil es erreicht, was heute meist nicht mehr gelingt: seinen Bewohnern ein Zuhause zu geben. Zudem macht es die Schönheit der umliegenden Landschaft sichtbar – hat man sie von dort aus einmal erblickt, will man auch Sorge für sie tragen.

Dieses Gebäude mit seinen architektonischen Antworten für die heutigen Bedürfnisse urbanen Wohnens auf den Land, könnte dazu anstiften, über jene konkreten Mittel nachzudenken, aus denen Orte guten Lebens entstehen. Mit seiner Würdigung geht man auf den weiterhin ungebrochenen Wunsch der Bevölkerung nach dem eigenen „Haus im Grünen“ ein – und verweist zugleich auf eine problematische Situation, die zu einer gemeinschaftlichen Lösung geführt werden muss. Der Architekturpreis des Landes Burgenland soll diese befördern.

Albert Kirchengast